



ANNE FLEIG

**Vom Ausschluß zur Aneignung.  
Neue Positionen in der Geschlechterforschung zur Aufklärung**

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Das Achtzehnte Jahrhundert, 26. Jg., H.1, 2002, S. 79-89.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/fleig\\_geschlechter.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/fleig_geschlechter.pdf)>

Eingestellt am 19.01.2004

**Autor**

Dr. Anne Fleig

Universität Hannover

Seminar für deutsche Literatur und Sprache

Königsworther Platz 1

30167 Hannover

Emailadresse: [fleig@fbfs.uni-hannover.de](mailto:fleig@fbfs.uni-hannover.de)

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Anne Fleig: Vom Ausschluß zur Aneignung. Neue Positionen in der Geschlechterforschung zur Aufklärung (19.01.2004). In: Goethezeitportal. URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/fleig\\_geschlechter.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/fleig_geschlechter.pdf)> (Datum Ihres letzten Besuches).

ANNE FLEIG

**Vom Ausschluß zur Aneignung.  
Neue Positionen in der Geschlechterforschung zur Aufklärung**

1. Polarisierung der Geschlechtscharaktere, S. 8
2. Literarische Gattungen, S. 11
3. Kanonbildung, S. 14

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Beobachtung, daß sich in einigen Arbeiten aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung ein Richtungswechsel bemerkbar zu machen beginnt, der Bewegung in manch (un)lieb gewordene Annahme der Forschung bringt und darauf zielt, feministische und allgemeine Literaturwissenschaft zu einer Geschlechtergeschichte der Literatur zu verbinden. Diesem Perspektivenwechsel möchte mein Beitrag anhand einer Diskussion wichtiger Neuerscheinungen nachgehen. Im Zentrum stehen drei Problemfelder, die die Forschungsdebatte der letzten Jahre wesentlich geprägt haben und zugleich ihre Neuorientierung anzeigen, nämlich 1. die Polarisierung der Geschlechtscharaktere, 2. die literarischen Gattungen und 3. die Kanonbildung. Bevor jedoch erste Ergebnisse dieses Perspektivenwechsels diskutiert werden können, muß dieser selbst dargestellt werden.

Seit Beginn der achtziger Jahre haben es sich vorwiegend Wissenschaftlerinnen zur Aufgabe gemacht, unbekannte oder vergessene Werke von Autorinnen insbesondere der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederzuentdecken, in ihrem Bestand zu sichern und zu untersuchen. Durch das große Engagement der Forscherinnen konnte so zunächst für den deutschsprachigen Roman, dann für die Erzählliteratur, den Brief, das Drama und die Autobiographien ein umfangreiches Korpus literarischer Texte zutage gefördert werden.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zum Roman vgl. vor allem Helga Meise: Die Unschuld und die Schrift. Deutsche Frauenromane im 18. Jahrhundert. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1992 [Marburg 1983]; Lydia Schieth: Die Entwicklung des deutschen Frauenromans im ausgehenden 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main, Bern, New York 1987; Helga Gallas / Magdalene Heuser [Hrsg.]: Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800. Tübingen 1990; Eva Kammler: Zwischen Professionalisierung und Dilettantismus. Romane und ihre Autorinnen um 1800. Opladen 1992; Friederike Fetting: ‚Ich fand in mir eine Welt‘. Eine sozial- und literaturgeschichtliche Untersuchung zur deutschen Romanschriftstellerin um 1800: Charlotte von Kalb, Caroline von Wolzogen, Sophie

Doch ging die Entdeckung immer neuer Texte von Autorinnen nicht immer mit einer ebenso engagiert geführten Diskussion über Theorien und Methoden zu ihrer Erschließung und der in ihnen aufgehobenen Fragestellungen und Traditionen einher. Diese nicht unproblematische Entwicklung zeigt sich deutlich in der erweiterten und neu bearbeiteten Auflage der *Frauen Literatur Geschichte* von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Zu Recht stellen die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung fest, daß die Literatur von Frauen in den vergangenen fünfzehn Jahren ihren Weg in die Universitäten und Verlagsprogramme gefunden habe und nicht mehr marginalisiert werden könne.<sup>2</sup> Und tatsächlich belegt bereits der gegenüber der Ausgabe von 1985 erheblich erweiterte Umfang des Bandes die Bedeutung von Künstlerinnen in der Gegenwartsliteratur und den Neuen Medien sowie die Leistungen der feministischen Forschung etwa in dem neu konzipierten Abschnitt „Theater als eroberter Raum“, der mit nunmehr vier Beiträgen die Werke von Dramatikerinnen verschiedener Jahrhunderte würdigt, während die erste Auflage nur einen Artikel zu Dramenautorinnen verzeichnete.

Symptomatisch für weite Teile der Forschung ist aber, daß die *Frauen Literatur Geschichte* somit zwar thematische Erweiterungen, konzeptionell aber keine neuen theoretischen Zugriffe erkennen läßt. Jutta Osinskis *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft* geht hart mit der unzureichen-

---

Mereau-Brentano; Brigitte Jirku: „Wollen Sie mit Nichts ...ihre Zeit versplittern?“ Ich-Erzählerin und Erzählstruktur in von Frauen verfassten Romanen des 18. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1994. Zur Erzählliteratur vgl. Helga Gallas / Anita Runge: Romane und Erzählungen deutscher Schriftstellerinnen um 1800. Eine Bibliographie. Stuttgart 1993; Anita Runge: Literarische Praxis von Frauen um 1800. Briefroman, Autobiographie, Märchen. Hildesheim, Zürich, New York 1997. Zum Brief vgl. Anita Runge / Lieselotte Steinbrügge [Hrsg.]: Die Frau im Dialog. Studien zu Theorie und Geschichte des Briefes. Stuttgart 1991. Elke Clauss: Liebeskunst. Der Liebesbrief im 18. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 1993. Zum Drama vgl. Dagmar von Hoff: Dramen des Weiblichen. Deutschsprachige Dramatikerinnen um 1800. Opladen 1989; Karin Wurst [Hrsg.]: Frauen und Drama im 18. Jahrhundert. Köln, Wien 1991; Susanne Kord: Ein Blick hinter die Kulissen. Deutschsprachige Dramatikerinnen im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1992; Susan L. Cocalis / Ferrel Rose [Ed.]: Thalia's daughters: German women dramatists from the eighteenth century to the present. Tübingen, Basel 1996. Zur Autobiographie vgl. Katherine Goodmann: Dis/Closures: Women's Autobiography in Germany between 1700 and 1914. Frankfurt/Main, Bern, New York 1986; Runge: Literarische Praxis; Elke Ramm: Autobiographische Schriften deutschsprachiger Autorinnen um 1800. Hildesheim 1998; Ortrun Niethammer, Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert, Tübingen 2000. Zu autobiographischen Schriften von Schauspielerinnen vgl. auch Ruth B. Emde: Schauspielerinnen im Europa des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben, ihre Schriften und ihr Publikum. Amsterdam 1997.

<sup>2</sup> Vgl. Hiltrud Gnüg / Renate Möhrmann [Hrsg.]: Frauen-Literatur-Geschichte, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1999, S. IX.

den theoretischen Reflexion der Frauenforscherinnen ins Gericht. Die historisch ausgerichtete Forschung und die dekonstruktiv gewendete Theoriedebatte seien in den neunziger Jahren zunehmend auseinander gedriftet. Einerseits sei die Auflösung von *sex* und *gender* diskutiert worden, andererseits die Kategorie ‚Frau‘, und zwar in ihrer Bedeutung als subjektdeterminierende weibliche Biologie, *conditio sine qua non* jeder frauenhistorischen Untersuchung gewesen.<sup>3</sup> Osinski beklagt damit auch eine gewisse „Ermüdung“, die sich seit Ende der achtziger Jahre im Bereich der historischen Frauenforschung eingestellt habe, belege doch jeder neuentdeckte Text wieder die Ausgrenzung von Frauen aus Ästhetik, Philosophie und Literaturgeschichte.<sup>4</sup> Daß aber immer nur „die Bestätigung eines historischen Mangels“<sup>5</sup> das Ergebnis der Beschäftigung mit historischer Frauenliteratur ist, trifft indes auf einige neuere Arbeiten nicht (mehr) zu. Vielmehr geht es darum, die vielfältige Beteiligung von Frauen an der literarischen Öffentlichkeit sichtbar zu machen und zu analysieren. Helga Meise hat in diesem Zusammenhang von einer „Revision“ der Frauenliteraturgeschichte geschrieben.<sup>6</sup> Kennzeichnend für diese Revision ist ein Perspektivenwechsel, der nicht länger den Ausschluß von Frauen aus den Bildungsinstitutionen sowie den Diskursen der Autorschaft, der Gattungstradition oder des Literaturbetriebes fokussiert, sondern statt dessen die in sich sehr widersprüchliche Teilhabe von Frauen an der literarischen Praxis in den Mittelpunkt rückt.

Zweifellos hat die Ausschluß-These die Forschung lange motiviert und zur Wiederentdeckung zahlreicher Autorinnen beigetragen. Methodisch bringt sie aber mehrere entscheidende Probleme mit sich, da sie gleichzeitig den zeitgenössischen Diskussionen über die Bestimmung des Weibes zur Gattin, Haus-

---

<sup>3</sup> Vgl. Jutta Osinski: Einführung in die feministische Literaturwissenschaft. Berlin 1998, S. 99. Die hier tatsächlich entstandene Kluft spiegelt auch der instruktive Forschungsbericht von Claudia Breger, Dorothea Dornhof und Dagmar von Hoff über den Stand der Gender Studies wider, der zahlreiche Neuerscheinungen sehr reflektiert kommentiert. Gleichwohl findet sich hier keinerlei Hinweis auf das 18. Jahrhundert. Vgl. Claudia Breger / Dorothea Dornhof / Dagmar von Hoff: Gender Studies / Gender Trouble. Tendenzen und Perspektiven der deutschsprachigen Forschung, in: Zeitschrift für Germanistik N.F.1/1999, S. 72-113.

<sup>4</sup> Osinski: Einführung, S. 101.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Vgl. Helga Meise: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit – zu einigen Neuerscheinungen zur Revision der Frauenliteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, in: *DAJ* 25/1, S. 113-117; vgl. im selben Heft auch die Rezensionen von Andrea Weisbrod (S. 120-125) und Susanne Kord (S. 127/28).

frau und Mutter folgt und daher ständig Gefahr läuft, die Geschlechterdiskurse mit der Lebenswelt zu vermischen, indem Normen und Werte mit Praktiken gleichgesetzt werden.<sup>7</sup> Selbstverständlich lag die weibliche Bestimmung nicht darin, Publizistin oder Schriftstellerin zu werden. Daraus kann aber nicht abgeleitet werden, daß die Debatte an sich schon wie ein Gesetz wirkt, das Frauen systematisch vom Schreiben abhält. Umgekehrt wird Frauen, die schriftstellerisch tätig sind, mitunter vorschnell zugesprochen, sich damit aus häuslicher Enge und Abhängigkeit zu befreien und einen Schritt Richtung Mündigkeit zu tun.<sup>8</sup> Die Geschlechterordnung, die eine naturhafte Bestimmung der Geschlechter zugrunde legt, wird dabei als Unterdrückungsverhältnis aufgefaßt, das mit den Gleichheitspostulaten der Aufklärung unvereinbar sei. Daher hat die feministische Kritik lange vor allem die Kosten der Aufklärung fokussiert und zu pauschal angenommen, daß Frauen sich immer schon im Widerspruch zu dieser Ordnung befinden müssen, wenn sie nicht bloß Leidtragende sein wollen.

Claudia Opitz und Ulrike Weckel haben demgegenüber in Anschluß an Hans Erich Bödeker vorgeschlagen, Aufklärung als Kommunikationsprozeß zu verstehen.<sup>9</sup> Sie erweise sich so auch als Kommunikation zwischen den und innerhalb der Geschlechter. Darüber hinaus zeigen einige neuere Arbeiten, daß Frauen nicht nur Teilnehmerinnen an diesem Prozeß waren, sondern daß sie sich gerade aufgrund ihrer ‚Bestimmung‘ etwa publizistische Freiräume schaffen konnten. Wo es um Frauen als Adressatinnen der Debatte geht, ist zu berücksichtigen, daß sich diese vor allem an Frauen aus den höheren Ständen richtete und daher nicht umstandslos für alle Frauen in Anschlag gebracht werden kann. Auch hatten nicht alle Frauen Kinder, Männer oder Haushaltungen zu versorgen, wie dies die Forschung häufig insinuiert.

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch Rebecca Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums (1750-1850). Eine Familiengeschichte*, Göttingen 2000, S. 11.

<sup>8</sup> So trägt die erste große Überblicksdarstellung zur Literatur von Frauen von Barbara Becker-Cantarino den programmatischen Titel: *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur 1500-1800* (Stuttgart 1987), eine Untersuchung, die auf viele weitere Arbeiten sehr inspirierend gewirkt hat. Wichtige Ergebnisse dieser Studien fasst der erste Teil des neuen Buches von Becker-Cantarino, *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werk – Wirkung*. München 2000, das bei Beck in der Reihe „Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte“ erschienen ist, noch einmal zusammen. Vgl. ebd., bes. S. 19-69.

<sup>9</sup> Claudia Opitz / Ulrike Weckel: Einleitung, in: dies.u.a.[Hrsg.]: *Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert*. Göttingen 1998, S. 7-21, hier S. 11.

Im Hinblick auf die literarische Produktion haben die skizzierten Vorannahmen häufig zu der Ansicht geführt, ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter entsprechend hätten sich Frauen gleichsam als Gefangene ihrer eigenen vier Wände vor allem im Haus aufgehalten und damit in jener Sphäre, die nicht erst von der Frauen- und Geschlechterforschung, sondern vor allem von der allgemeinen Bürgertumsforschung immer wieder unreflektiert mit der privaten Sphäre gleichgesetzt worden ist.<sup>10</sup>

Dabei vernachlässigte die Forschung zum 18. Jahrhundert die Schauplätze außerhalb des Hauses ebenso wie die traditionsreiche Theatral- und Gesellschaftskultur der Höfe, in der Frauen – als Regentinnen zumal – einen selbstverständlichen Platz hatten. Damit erwies sich die These vom Ausschluß der Frauen nicht selten als Sichtblende.

Ungewollt trägt dieser Ansatz darüber hinaus dazu bei, daß Geschichte weiterhin als ausschließlich von Männern gemachte in den Blick gerät. So schreibt etwa Barbara Becker-Cantarino noch in ihrem jüngsten Buch, daß der Ausschluß von Frauen aus den Bildungsinstitutionen zur Folge hatte, daß sich „die Zeit von der Reformation bis zur Romantik in der Kultur- und Literaturgeschichte weitgehend als eine Phase der Gesichts- und Geschichtslosigkeit für Frauen erwies“<sup>11</sup>. Nicht nur ihre eigenen Arbeiten belegen hinreichend, daß diese Schlußfolgerung nicht stimmt; schwerer wiegt, daß hier der beklagte Ausschluß fortgeschrieben wird. Rebecca Habermas hat dieses Verhältnis von Frauen zur Geschichte treffend als „Einbahnstraße des Leides“<sup>12</sup> charakterisiert: „Damit wird von einem Verhältnis von Frauen zu ‚allgemeiner Geschichte‘ ausgegangen, das weniger auf Reziprozität beruht als das Verhältnis von Männern zur ‚allgemeinen Geschichte‘, da Frauen nur in ihrer reaktiven Beziehung Eingang in diese finden.“<sup>13</sup>

Um einen Ausweg aus dieser Einbahnstraße zu finden, vollziehen jüngst entstandene Arbeiten einen grundlegenden Perspektivenwechsel, der

---

<sup>10</sup> Zu einer ausführlichen Kritik des Postulats einer Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit und des Forschungsstandes vgl. Ulrike Weckel: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen 1998, S. 1-15.

<sup>11</sup> Becker-Cantarino, Schriftstellerinnen der Romantik, S. 27.

<sup>12</sup> Habermas, Frauen und Männer, S. 19.

<sup>13</sup> Ebd.

eine differenziertere Untersuchung der Werke und Lebenswelten von Frauen zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit, Theater, gebildeter Geselligkeit und höfischer Unterhaltungskultur ebenso erlaubt wie zwischen Professionalisierung des Schreibens und weiblicher Bestimmung.<sup>14</sup> Ausschlaggebend hierfür ist die Erschließung und genaue Analyse neuen Quellenmaterials wie z.B. zeitgenössische Journale, Almanache und Kalender, Literatur- und Theaterzeitschriften, Mitgliederlisten von Gesellschaften, Literaturlisten von Lesegesellschaften, Bibliotheksverzeichnisse oder Subskribentenlisten.

So konnte zum Beispiel gezeigt werden, daß Autorinnen entgegen lang gehegter Vorurteile zahlreiche Dramen schrieben, von denen mindestens die Hälfte nachweisbar auch an zeitgenössischen Bühnen aufgeführt wurde.<sup>15</sup> Der Aufführungsbefund spricht zunächst einmal dafür, daß Schriftstellerinnen sich schon aus praktischen Gründen an den selben Bühnen- und Dramenkonventionen orientierten wie Schriftsteller und setzt damit den Zugang zur Institution Theater ebenso voraus wie eine beiden Geschlechtern zugängliche dramatische Tradition. Ein anderer Ausgangspunkt ist der Befund, daß Frauen sich an einem Diskurs über die Ordnung der Geschlechter beteiligten, von dem lange angenommen wurde, er sei ausschließlich von Männern verfasst worden.<sup>16</sup> Hinsichtlich der Rede über die vermeintliche Bestimmung des Weibes treten Frauen somit anders als es lange der Fall war „[...] nicht nur als Objekte, sondern maßgeblich auch als Subjekte in Erscheinung“<sup>17</sup>. Gerade die Diskrepanz zwischen Normen, Werten und praktischer Lebensführung bzw. die widersprüchliche Verbindung dieser Felder erweist sich demnach als ein geeigneter Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen.

Erkenntnisleitend ist die These, daß die von Frauen ebenso wie die von Männern verfassten Werke zu geschlechterübergreifenden literarischen Tradi-

---

<sup>14</sup> Dabei muß die Literaturwissenschaft zur Kenntnis nehmen, dass anders als zu Beginn der historischen Frauenforschung innovative Beiträge häufiger aus der Geschichtswissenschaft stammen. Vgl. Ann-Charlott Trepp, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit*, Göttingen 1996; Weckel / Opitz u.a. [Hrsg.]: *Ordnung, Politik und Geselligkeit*; Weckel: *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit*; Claudia Opitz, Ulrike Weckel, Elke Kleinau [Hrsg.]: *Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten*, Münster, New York, München, Berlin 2000; Habermas: *Frauen und Männer*.

<sup>15</sup> Vgl. Anne Fleig: *Handlungs-Spiel-Räume. Dramen von Autorinnen im Theater des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. Würzburg 1999, Nachweis der Aufführungen, S. 289-303.

<sup>16</sup> Vgl. Weckel, *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit*, S. 13.

<sup>17</sup> Ebd.

tionen gehören, und daß sie somit auch nur als Teil der Diskurse über Fragen der Autorschaft, der Gattungspoetik, des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit und damit der Geschlechterordnung adäquat zu verstehen sind. Das Interesse gilt dabei der Frage, welche Handlungsräume die Frauen für sich erschlossen, welche sie aber auch anderen zuwies. Rebecca Habermas plädiert daher in ihrer grundlegenden Studie *Frauen und Männer des Bürgertums* für den Begriff der ‚Aneignung‘, um die Aktivität der historischen Akteurinnen und Akteure ebenso wie die kreative Dimension eines solchen Aneignungsprozesses von Werten, Normen und Entwürfen fassen zu können, der Bedeutung erst herstellt oder auch aufnimmt und verändert.<sup>18</sup> Als Teilhaberinnen an der Kultur stehen Frauen andere Handlungsräume zur Verfügung als es die Annahme eines grundsätzlichen Ausschlusses von Frauen aus den Institutionen der Bildung, der Öffentlichkeit oder der Unterhaltung lange nahe gelegt hat. Die Kategorie Geschlecht allein reicht daher als Analysekatgorie für von Frauen verfasste Werke oder auch wissenschaftliche und publizistische Leistungen nicht aus. Sie muß als relationale Analysekatgorie verstanden werden, die für Frauen und Männer gilt und die darüber hinaus die Perspektive der Teilhabe im Verbund verschiedener Analysekatgorien wie Genre oder Stand realisiert, um eine konsequente Historisierung der Werke von Frauen und Männern zu ermöglichen. Relationalität erlaubt dann wiederum auch die Erkundung von Geschlechtsspezifika. Diese These beschönigt also keineswegs die Ungleichheit der Geschlechterverhältnisse, sie schärft vielmehr den Blick für eine Analyse tatsächlicher Benachteiligungen von Frauen, ohne damit ihre jeweiligen Möglichkeiten verkennen zu müssen. Erste Ergebnisse des beschriebenen Perspektivenwechsels möchte ich im folgenden anhand der drei eingangs genannten Forschungsfelder noch etwas genauer ausführen.

---

<sup>18</sup> Vgl. Habermas, *Frauen und Männer*, S. 9f. Auch Claudia Opitz spricht im Fazit ihres Beitrags: *Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung. Ein kritischer Blick auf die Forschung*, in: dies. / Weckel / Kleinau [Hrsg.]: *Tugend, Vernunft und Gefühl*, S. 85-106, von „Aneignung“ (106).

## 1. Polarisierung der Geschlechtscharaktere

Zentral für eine Auseinandersetzung über die Ordnung der Geschlechter ist nach wie vor die Debatte über die dreifache Bestimmung des Weibes und die Vorstellung von Geschlechtscharakteren.<sup>19</sup> Zudem deutet die rege, zeitgenössische Beteiligung an dieser Diskussion im 18. Jahrhundert nicht nur auf das Machtbewußtsein bürgerlicher Männer, sondern auch darauf, daß das Geschlechterverhältnis „noch zu einem gewissen Grad zur Disposition stand“<sup>20</sup>. Frauen waren selbstverständlich Teil verschiedener Formen von Öffentlichkeit: Sie stellten einen erheblichen Teil des Lesepublikums und waren keineswegs so weitgehend von der Vergesellschaftung des Lesens ausgeschlossen wie dies häufig unterstellt wird.<sup>21</sup> Ulrike Weckel und Claudia Opitz haben ferner die Bedeutung gemischtgeschlechtlicher Geselligkeit für die aufklärerische Gruppenbildung und Selbstdefinition hervorgehoben, die es als „verfehlt“ erscheinen lasse, „die Aufklärungsbewegung als eine männliche Angelegenheit anzusehen“<sup>22</sup>. Zweifellos gibt es Unterschiede zwischen Geselligkeit, Theater oder den Journalen; auch ist es ein Unterschied, ob Frauen persönlichen Zugang zu bestimmten Gesellschaften hatten oder ob sie diesen Zutritt zur Öffentlichkeit diskursiv – qua Publikation – suchten. Wichtig ist aber vor allem, daß es hier um Wechselwirkungen von Diskursen und Lebenswelten geht, die einander nicht bloß entgegengesetzt sind, sondern die verschiedene Handlungsspielräume eröffnen, deren jeweilige Reichweite genau ausgelotet werden mußte.

Als widerlegt kann zum Beispiel die These von der in puncto weiblicher Gelehrsamkeit gegenüber der Spätaufklärung großzügigeren Frühaufklärung gelten. Zwar betont letztere die naturrechtliche Gleichheit der Geschlechter, doch inwiefern in der lobpreisenden Rede über gelehrte Frauen nicht implizit ein geschlechtsspezifisch doppelter Maßstab immer schon mitgedacht war,

---

<sup>19</sup> Die Forschung basiert auf dem wegweisenden Aufsatz von Karin Hausen: Die Polarisierung der ‚Geschlechtsscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze [Hrsg.]: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363-393; vgl. auch Barbara Duden: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kursbuch 47 (1977), S. 125-140.

<sup>20</sup> Weckel: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit, S. 596.

<sup>21</sup> Vgl. dazu ausführlicher Weckel / Opitz, Einleitung, in: dies. [Hrsg.]: Ordnung, Politik und Geselligkeit, S. 12.

<sup>22</sup> Ebd.

müßte noch genauer hinterfragt werden.<sup>23</sup> Claudia Opitz hat vor diesem Hintergrund unterstrichen, daß die frühaufklärerische Hervorhebung weiblicher Bildungsfähigkeit „keineswegs zur generellen Überzeugung von der Gleichheit von Männern und Frauen im Hinblick auf gesellschaftliche Institutionen“<sup>24</sup> geführt habe und daß die Grenzen weiblicher Gelehrsamkeit enger umrissen gewesen seien als die allgemein-männlicher.

Autobiographische Schriften von Frauen verschiedener Stände dokumentieren im 18. Jahrhundert durchweg einen Widerspruch zwischen der Unerreichbarkeit von Bildung und dem unermüdlichen Bemühen um eben diese, die Helga Meise als Spannung von „Bildungslust und Bildungslast“ gekennzeichnet hat.<sup>25</sup> Daß normative Entwürfe und lebensweltliche Praxis nicht deckungsgleich sind, läßt sich mittlerweile an zahlreichen Beispielen belegen. Für die Frage, wie solche Spannungen und Widersprüche lebensweltlich und literarisch verarbeitet werden, könnte auch für die literaturwissenschaftliche Forschung der Begriff der Aneignung hilfreich sein, weil er nach Rebecca Habermas genau auf die kreative Dimension von Erfahrungen zielt, die nicht in Entwürfen aufgehen.

Die Forschung zur Hofkultur im 18. Jahrhundert hat immer wieder auf den Handlungsräumen von Frauen insistiert. Ihnen stand überdies tatsächlich eine starke ‚weibliche‘ Tradition zur Verfügung. So komponierte die sächsische Kurfürstin Maria Antonia eine Amazonenoper, in der sie bei der Aufführung selbst die Titelrolle übernahm.<sup>26</sup> Herzogin Anna Amalia versuchte ihre geselligen Runden in Weimar geschlechterparitätisch zu besetzen, was am Gothaer Hof sogar ausdrücklich vorgesehen war. Erste Ergebnisse einer Studie von Bärbel Raschke über deutsche Fürstinnen in der Aufklärung<sup>27</sup> fördern aber

---

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 9f.

<sup>24</sup> Opitz: Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit, in: dies. / Weckel / Kleinau [Hrsg.]: Tugend, Vernunft und Gefühl, S. 95.

<sup>25</sup> Vgl. Helga Meise: Bildungslust und Bildungslast in Autobiographien von Frauen um 1800, in: Elke Kleinau / Claudia Opitz [Hrsg.]: Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt/Main 1996, S. 453-466.

<sup>26</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz »Entre souverains ce n'est pas le sexe qui décide«. Höfische Selbstinszenierung und Geschlechterrollen, in: Weckel / Opitz u.a. [Hrsg.]: Ordnung, Politik und Geselligkeit, S. 41-63.

<sup>27</sup> Vgl. Bärbel Raschke: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach – Buchbesitz, Lektüre und Geselligkeit, in: Joachim Berger [Hrsg.]: Der ‚Mushof‘ Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar, Köln, Weimar, Wien 2001, S. 81-105.

anhand der Privatbibliothek Anna Amalias und ihrer Lektürenotizen auch Widersprüchliches zutage. In dieser Bibliothek ergänzen sich an den allgemeinen Idealen der Aufklärung orientierte und persönliche Lektürevorlieben, die die Kulturtätigkeit der Fürstin repräsentierten und sie gleichzeitig unabhängig von den Empfehlungen für die Hofbibliothek machten. Anders als bei den Frauen der höheren Stände kollidierten hier individuelle Bildungsansprüche vornehmlich mit standesorientierten Richtlinien.

Umgehungen oder besser: Umschreibungen der Diskrepanz zwischen normativen Anforderungen und persönlichem Handeln machen auch den Schritt in die literarische Öffentlichkeit in Gestalt der Vorrede besser verständlich. Diese Bekenntnisse, die in der Regel Bescheidenheit, Tugendhaftigkeit und Pflichterfüllung ihrer Verfasserin in den Mittelpunkt stellen, lassen sich so nicht bloß als Rechtfertigung, sondern auch als Strategie interpretieren. Selbst die berühmte Wieland-Vorrede zu Sophie von La Roches Roman *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist damit nicht nur als autoritäre Festlegung einer noch unbekanntes Autorin zu deuten, sondern auch als raffinierte und erfolgreiche Verkaufsstrategie zu verstehen - eine Strategie, der die Autorin im übrigen zugestimmt hat.

Im Fall der bekannten Schauspielerin und Schriftstellerin Elise Bürger lassen sich die bescheiden, aber stereotyp vorgebrachten Entschuldigungen für den mangelnden Wert ihrer Texte kaum anders denn als Effekt der Vorschriften über die weibliche Bestimmung interpretieren. Die Analyse der Diskurse über die Natur der Frau und die ihrer Handlungsmöglichkeiten zeigt also, daß Frauen den herrschenden Diskursen keineswegs hilflos ausgeliefert waren, sondern daß sie an ihnen „mitschrieben“<sup>28</sup> oder diese sogar zu ihrer eigenen Sache machten.

So weist Ortrun Niethammer beispielsweise in ihrer sehr sorgfältigen editorischen Befragung der von ihr untersuchten autobiographischen Texte nach, daß Sophie von La Roche als Herausgeberin der Autobiographie von Friederike Baldinger die Andeutung ehelicher Probleme in ihrem Vorwort bewußt tilgt, um Baldinger weniger als Intellektuelle denn als Frau und Mutter

---

<sup>28</sup> Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit, S. 13.

darzustellen.<sup>29</sup> Hier wirkt also eine bekannte Publizistin durchaus restriktiv im Sinne weiblicher Pflichterfüllung.

Darüber hinaus eröffnete die zunehmende Betonung einer naturgegebenen, weiblichen Bestimmung den Frauen ein Feld publizistischer Betätigung, in dem sie als Expertinnen in eigener Sache, nämlich als „Lehrerinnen des weiblichen Geschlechts“<sup>30</sup> reüssierten. Diese Ergebnisse lassen sich möglicherweise mit denen von Habermas engführen, die für die Wende zum 19. Jahrhundert ebenfalls herausgearbeitet hat, daß bürgerliche Frauen als „Tugendwächterinnen“ einen neuen Platz im häuslichen Gefüge einnahmen, indem sie die Hauswirtschaft nicht länger als komplexes Abhängigkeitsverhältnis zwischen sich und den Mägden auffassten, sondern indem sie sich als Erzieherinnen der Mägde sahen.<sup>31</sup>

## 2. Literarische Gattungen

Mit den Arbeiten von Ulrike Weckel über die Frauenzeitschriften und Ortrun Niethammer über Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert konnte der Befund gesichert werden, daß sich Schriftstellerinnen in allen Gattungen betätigt haben. Eine geschlechtsspezifisch zu begründende Neigung zu einem bestimmten Genre läßt sich vor diesem Hintergrund nicht erkennen. Frauen haben sich, wie auch Anita Runge betont hat, in den ‚nicht-weiblichen‘ Genres nicht seltener betätigt, sondern werden darin seltener wahrgenommen.<sup>32</sup> Durch empirische Forschung kann nun im einzelnen gewichtet werden, ob es dennoch Formen gibt, die Frauen zu einem bestimmten Zeitpunkt bevorzugt haben, oder ob es innerhalb einer Gattung Möglichkeiten der Ausformulierung gibt, die Frauen in signifikanter Weise genutzt haben. So zeigt sich entgegen den Annahmen über das Aufkommen des Frauenromans, daß Schriftstellerinnen zwi-

---

<sup>29</sup> Vgl. Niethammer, Autobiographien, S. 120 und S. 125.

<sup>30</sup> Vgl. Ulrike Weckel, Lehrerinnen des weiblichen Geschlechts. Die ersten Herausgeberinnen von Frauenzeitschriften und ihr Publikum, in: Kleinau / Opitz [Hrsg.], Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Bd. 1, S. 428-439.

<sup>31</sup> Vgl. Habermas, Frauen und Männer, S. 396.

<sup>32</sup> Vgl. Runge, Literarische Praxis, S. 27.

schen 1760 und 1780 sogar mehr Dramen als Romane schrieben.<sup>33</sup> Die Zahl der Romane überrundete die Zahl der Dramen erst, als der Buchmarkt stabilisiert und ein festes, ausdifferenziertes Lesepublikum konstituiert war. Zudem wird am Ende des 18. Jahrhunderts gerade die Betonung der weiblichen Bestimmung zu einer Chance für Romanschriftstellerinnen, indem ihre Texte verstärkt ein exklusiv weibliches Publikum ansprechen. Diese ‚Chance‘ bietet das Theater in dieser Weise nicht, dort wirkt die Stabilisierung der stehenden Bühnen als Hoftheater sogar eher als Ausschlußmechanismus für Frauen.

In weiteren Untersuchungen wäre vor diesem Hintergrund einerseits zu fragen, ob auch der ungesicherte Status des Romans für Frauen eine Chance bot, dieses Feld sukzessive zu besetzen – so wie heute beispielsweise Experimente im Bereich der Medienkunst, die ebenfalls im hohen Maße geschlechtsspezifisch codiert sind, neue Zugriffsmöglichkeiten für Künstlerinnen zu bieten scheinen. Andererseits stellt sich die Frage, inwiefern nicht gerade die wesentlich ältere dramatische Tradition eine gleichsam ‚solide‘ Grundlage für neue Autorinnen und Autoren bildet, die sich an überlieferten Konventionen der Gattung orientieren.

Ob es Schriftstellerinnen gibt, die innerhalb dieser Konventionen spezifische Veränderungen durchführen, die sich auf geschlechtsspezifische Erfahrungen zurückführen lassen, und inwiefern dies mit einem kritischen Impuls verbunden ist, müssen kommende, thematisch und geschlechterübergreifend vergleichende Untersuchungen klären. Daß sich schon das erste Stück einer Autorin in der Tradition des bürgerlichen Dramas, nämlich Friederike Sophie Hensels *Die Entführung oder die zärtliche Mutter (1772)*<sup>34</sup>, mit einer komplexen Mutterfigur auseinandersetzt, könnte hierfür ein Indiz sein.

Umgekehrt eröffnet aber auch die hohe ökonomische, moralische und kulturelle Bedeutung von Frauen für die Gestaltung des häuslichen Innenraums die Frage, inwiefern die bislang immer als blanke Misogynie gedeutete Abwe-

---

<sup>33</sup> Vgl. Verf.in, *Handlungs-Spiel-Räume*, S. 4f. In den 1770er Jahren stehen zwölf Dramen nur vier Romane von Frauen gegenüber.

<sup>34</sup> Vgl. Friederike Sophie Hensel: *Die Entführung, oder die zärtliche Mutter*. Ein Drama in fünf Aufzügen [1772], mit einem Nachwort hg. v. Anne Fleig, Hannover 1998.

senheit der Mutterfigur<sup>35</sup> im bürgerlichen Drama von Männern vielleicht eine Voraussetzung dafür ist, daß Väter sich ihrerseits den häuslichen Raum als familiären Raum aneignen können. Eine solche Entwicklung setzte Rebecca Habermas zufolge ab etwa 1800 tatsächlich ein.<sup>36</sup>

Ortrun Niethammers Beschäftigung mit den Autobiographien von Frauen wiederum hat ergeben, daß Frauen unter den verschiedenen Formen von Autobiographien anders als Männer die Briefform bevorzugten.<sup>37</sup> Der Brief gilt immer noch als weibliche Form par excellence, scheint er doch den Frauen das Leben ‚draußen‘ durch den Text ‚drinnen‘ zu ersetzen. Die Briefe wurden zu einer ‚Vorschule weiblicher Ästhetik‘ auf dem Weg zum Roman geadelt und führten in der Folge immer wieder zu der These, Frauen hätten sich vornehmlich in epischen, formlosen Texten ‚ausgelebt‘ und daher keine Dramen geschrieben. Trotz der schon geleisteten Arbeiten zum Brief gibt es an diesem für die Gattungsdiskussion zentralen Punkt noch erheblichen Forschungsbedarf. So basiert auch die Untersuchung von Rebecca Habermas in hohem Maße auf Briefen als Quelle, Briefe, die von Männern und Frauen, häufiger aber von Frauen, verfasst wurden. Fehlt es also nicht an Belegen für die erhöhte Briefproduktion weiblicher Provenienz, so ist doch nach wie vor strittig, inwiefern daraus Schlüsse für die Literatur von Frauen des 18. Jahrhunderts zu ziehen sind. Die langjährige Briefpartnerin Gellerts, Christiane Caroline Lucius, die immer wieder als Vorbild natürlich-weiblichen Ausdrucks beschrieben wurde, verfasste jedenfalls später ein bemerkenswertes Trauerspiel<sup>38</sup>. Gesetzmäßigkeiten weiblichen Schreibens lassen sich also bis dato kaum festhalten.

---

<sup>35</sup> Zur Mutter vgl. Renate Möhrmann: Die vergessenen Mütter. Zur Asymmetrie der Herzen im bürgerlichen Trauerspiel, in: dies. [Hrsg.]: Verklärt, verkitscht, vergessen: die Mütter als ästhetische Figur. Stuttgart, Weimar 1996, S. 71-91.

<sup>36</sup> Vgl. Habermas, Frauen und Männer, S. 400. Zum Ehe- und Familienleben des Bürgertums vgl. auch die allerdings sehr quellenunkritische Studie von Trepp, Sanfte Männlichkeit.

<sup>37</sup> Niethammer rückt ihre Untersuchungen sowohl in den sogenannten allgemeinen Forschungsstand als auch den geschlechterübergreifenden autobiographischen Traditionszusammenhang ein. Sie bringt allerdings keine zahlenmäßige Belege für die Briefthese bei.

<sup>38</sup> Es handelt sich um das Stück *Düval und Charmille. Ein bürgerlich Trauerspiel in fünf Aufzügen* [1778], in: Wurst [Hrsg.]: Frauen und Drama, S. 96-140. Von einem Frauenzimmer, Leipzig 1778, das Elemente des Sturm und Drang und des bürgerlichen Dramas vereint. Vgl. dazu Gaby Pailer: Gattungskanon, Gegenkanon und ‚weiblicher‘ Subkanon, in: Renate von Heydebrand [Hrsg.]: KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen, Stuttgart, Weimar 1998, S. 365-382; Verf.in: Handlungsspiel-Räume, bes. S. 205-227.

Diese Ergebnisse könnten auch dazu beitragen, in höherem Maße nach Inszenierungsstrategien innerhalb der Texte selbst zu fragen, da so nicht länger die Geschlechtsspezifität, sondern das Werk selbst im Mittelpunkt steht. Sicher ist dabei der mehrfach von Susanne Kord vorgebrachte Einwand ernst zu nehmen, daß uns keine Kriterien zur Verfügung stehen, die eine geschlechtsneutrale Lektüre ermöglichen.<sup>39</sup> Andererseits kann es auch nicht in feministischem Interesse liegen, Texte nur deshalb für schätzenswert zu halten, weil sie von Frauen stammen – ein Argument, das wiederum einem geschlechtsspezifisch doppeltem Maßstab entspräche. Schon in der Literaturkritik des 18. Jahrhunderts gab es übrigens die Tendenz, Texte von Frauen ohne Anspruch auf ihre Kunstfertigkeit zu rezensieren, und es ist meines Wissens noch nicht entschieden, ob dies eine frauenfreundliche oder -feindliche Maßnahme war. Gefordert ist heute mithin die Balance zwischen dem Anspruch auf eine Gleichbehandlung von Autorinnen und Autoren und dem Wissen darum, daß diesem Anspruch die Ungleichheit immer schon voraus geht.

### 3. Kanonbildung

Die Wiederentdeckung vergessener Schriftstellerinnen ist viele Jahre durch die Vorstellung einer eigenen literarischen Tradition von Frauen motiviert worden, eine Vorstellung, die sich im 20. Jahrhundert vornehmlich mit dem Namen Virginia Woolf verbindet. Noch die *Frauen Literatur Geschichte* von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann bezieht sich auf Woolf, während die Arbeit von Ruth B. Emde sie geradezu zur feministischen Cheftheoretikerin promoviert. So wichtig diese Vorstellung auch war, die Annahme einer eigenständigen weiblichen Tradition bestätigt entgegen ihrer eigenen Intention die Bedeutung und damit die Definitionsmacht der von Männern verfassten Werke, da sei den Hauptkanon letztlich immer nur ergänzen kann. Renate von Heydebrandt hat verschiedene Kanonmodelle wie Integration, Ergänzung oder Unterwanderung des Kanons ebenso wie die Auflösung des einen Kanons zugunsten einer Ka-

---

<sup>39</sup> Vgl. z.B. Susanne Kord: *Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft.* Stuttgart, Weimar 1996, S. 173.

nonpluralität diskutiert.<sup>40</sup> Diese Vorschläge kreisen um die Frage, ob und wie die Werke von Autorinnen zu platzieren seien. Das entscheidende Argument für *einen* Kanon ist jedoch, daß Frauen an den literarischen Diskursen auf vielfältige Weise beteiligt waren und ihnen also keineswegs nur als Bittstellerinnen oder Leidtragende gegenüber standen. Johanna Bossinade hat daher schon vor einiger Zeit gefordert, „[...] den Sprung zu wagen und vom weiblichen Legitimationsmodell auf ein Partizipationsmodell der Geschlechter umzusteigen“<sup>41</sup>. Dafür muß die Kanonbildung selbst historisiert und als dynamischer Ein- und Ausschlußprozeß reflektiert werden, in den beide Geschlechter verwoben sind. Auch das Verhältnis von Literaturgeschichte und Literaturgeschichtsschreibung wäre auf diese Dynamik hin zu befragen. Demgegenüber ist die bisherige Kanonbildung vor allem dadurch charakterisiert, daß die in ihr immer noch weit verbreitete Geschichtslosigkeit von Frauen mit der Geschlechtslosigkeit von Männern einher geht. Tatsächlich werden Frauen aber erst dann von der Geschlechterfrage entlastet werden, wenn sich die im Grunde einfache Erkenntnis durchsetzt, daß die Werke berühmter Autoren auch Texte von Männern sind.

Nur eine Re-Lektüre der von Männern und Frauen verfassten Texte kann letztlich zu einer Revision des Kanons führen. Eine konsequente Verankerung der Geschlechterperspektive könnte die schreibenden Männer etwa in ihrer ‚Bestimmung‘ und Selbstdefinition als Ehrenmann oder Bürger miteinbeziehen und zweifellos neue Einsichten in ihre Texte hervorbringen. Eine Bewegung wie der Sturm und Drang wäre vor diesem Hintergrund explizit auch als Zusammenschluß junger Männer zu analysieren.

Gleichzeitig müßte die Kategorie Geschlecht eingebunden werden in ein Bündel verschiedener Analysekatogorien, um wirklich begründete Aussagen über spezifisch männliche oder weibliche Zuschreibungen und Handlungsmöglichkeiten zu treffen. Ansonsten ist es fast unumgänglich, daß geschlechterspezifische Analysen die Geschlechterdifferenz bestätigen oder zu

---

<sup>40</sup> Vgl. Renate von Heydebrand / Simone Winko: Arbeit am Kanon: Geschlechterdifferenz in Rezeption und Wertung von Literatur, in: Hadumud Bußmann / Renate Hof [Hrsg.]: Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, S. 206-261, vgl. bes. S. 227ff.

<sup>41</sup> Johanna Bossinade: Wem gehört die Moderne?, in: Helga Grubitzsch / Maria Kublitz u.a. [Hrsg.]: Frauen, Literatur, Revolution. Pfaffenweiler 1992, S. 343-361.

dem Ergebnis führen, daß die jeweiligen Texte im Grunde nicht vergleichbar sind. Denn wer etwa Romane von Gellert, Wieland und Goethe nur unter dem Gesichtspunkt miteinander vergliche, daß alle von Männern geschrieben wurden, käme vermutlich auch zu dem Ergebnis, daß es sich um sehr heterogenes Material handelt oder daß diese Romane im weitesten Sinne alle von Liebe und Familienbeziehungen handeln – demnach also ein spezifisch männliches Thema.

Zum Kontext der literarischen Werke gehören selbstredend die Bedingungen ihrer Produktion und Publikation. Mit der Kanonbildung steht auch die Konstruktion von Autorschaft auf dem Prüfstand, die sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt. So gilt beispielsweise für Schriftstellerinnen und Schriftsteller, daß sie von ihren Einnahmen kaum leben konnten.<sup>42</sup> Entsprechend muß auch für beide Geschlechter das Problem der anonymen Veröffentlichung noch genauer untersucht werden. Daß Autorschaft für viele Autorinnen Namenlosigkeit bedeutet, hat Susanne Kord herausgearbeitet.<sup>43</sup> Demgegenüber hat Anita Runge am Beispiel der Märchen von Benedikte Naubert gezeigt, daß hier gerade die Aufhebung der Anonymität der Autorin zur Abwertung ihrer zunächst geschätzten Texte geführt hat.<sup>44</sup> Insofern geht es darum, die von beiden Geschlechtern hinterlassenen Texte neu zu konfigurieren, nicht aber darum, die Texte von Autorinnen unter den geltenden Annahmen der Kanonbildung nur hinzuzufügen.

Das Ziel ist – mit den Worten von Ina Schabert – eine Literaturgeschichte als Geschichte der Geschlechterbeziehungen, da sich Literatur nur „als Netz vielfältiger Beziehungen zwischen den Geschlechtern“ erfassen lasse<sup>45</sup>. Dieses Unternehmen ist für die Erforschung des 18. Jahrhunderts deshalb be-

---

<sup>42</sup> Dies haben kürzlich auch Christoph Ernst, Ines Grund u. Thomas Wollschläger betont. Vgl. dies.: Die Frau als Autorin zur Goethezeit. Sozial- und literaturgeschichtliche Aspekte, in: Mein ungestümes Herz. Frauen der Goethezeit. Publikation zur Ausstellung der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden 24. August 1999- 1. April 2000, Wiesbaden 1999, S. 65-99, hier S. 66-69.

<sup>43</sup> Diesen Zusammenhang hat Susanne Kord pointiert formuliert: „[...] wer namenlos bleibt, kann nicht namhaft werden, wer nicht namhaft ist, wird nicht tradiert.“ Susanne Kord: Sich einen Namen machen, Anonymität und weibliche Autorschaft 1700 bis 1900. Stuttgart, Weimar 1996, S. 12.

<sup>44</sup> Vgl. Runge, Literarische Praxis, S. 214f.

<sup>45</sup> Ina Schabert: Englische Literaturgeschichte aus der Sicht der Geschlechterforschung. Stuttgart 1997, S. 11.

sonders interessant, weil sich erst mit den Diskursen über das Genie, den Autor, die Kunstautonomie und die Polarisierung der Geschlechtscharaktere die Kriterien herausbilden, die dann am Punkt der Kanonbildung exakt ineinandergreifen. Kriterien, die ‚den‘ Kanon, wie er sich seit den Literaturgeschichten des 19. Jahrhunderts fortgeschrieben hat, überhaupt erst konstituiert haben, bis heute aber noch manche Ansicht des 18. Jahrhunderts einzutrüben vermögen.